

Berner Wochenchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 48

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Chachelispruch.

Von Josef Reinhart.

Leise-n-und trinke, johr-us, johr-y,
 Schaffe-n-und schlose, es mueß so sy!
 Bier Redli am Wage, das isch gnue.
 Fahr hübschli d'rmit dym Alter zue!
 Lad nit z'schwär uf und lähr nit us!
 Bring rächtli War zum lezte Huus!
 („Im grüne Chlee“.)

Eidgenossenschaft

Das Divisionsgericht 3 hat einen Deutschen und einen Italiener, die beide andere Leute zur Spionage verleiten wollten, zu vier, bezw. zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Der nächste Austausch der Schwerverwundeten Deutschen und Franzosen soll am 1. Dezember nächsthin wieder beginnen, doch sollen nur wenige Schwerverwundete des Heimtransportes harren, da die großen Lazarette mit Verwundeten aus dem Anfang des Krieges bereits geleert sind.

Die Betriebsergebnisse der S. B. B. verzeichnen für den Monat Oktober an Total-Einnahmen 14,379,000 Fr. gegen 13,849,064 Fr. im Oktober 1914, an Betriebs-Ausgaben 10,318,000 Franken (10,026,084 Fr.). Der Einnahmen-Überschuß beträgt 4,061,000 Fr. (3,822,979). Vom 1. Januar bis Ende Oktober betrug derselbe 45,020,812 Franken oder 1,031,958 Fr. mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Mit Bedauern vernimmt man, daß die Bierverbandsmächte der Schweiz die Baumwollzufuhr sperren, mit der Begründung, die Baumwolle gehe nach Deutschland weiter, wo sie zur Herstellung von Sprengstoffen verwendet werde. Diese Maßnahmen, die hauptsächlich von England aus gehen, muten etwas sonderbar an, wenn man weiß, daß im Abkommen mit den Bierverbandsmächten und der schweizerischen Einfuhrtrüßgesellschaft die Einfuhr der Rohbaumwolle für die Schweiz gewährleistet worden ist und der Schweiz das Recht eingeräumt wurde, gewisse Baumwollgarne nach Deutschland und Oesterreich zu exportieren.

Bis zum 20. November lezhin hatte die nationale Frauenspende die Summe von über 800,000 Fr. erreicht. Daran ist Bern mit zirka 144,000 Fr. und Zürich mit 336,000 Fr. vertreten. Dabei ist die Sammlung noch nirgends abgeschlossen. Genf z. B. sammelt erst von Anfang Dezember an. Vom Ausland her kamen für die Sammlung 6000 Fr.



Bauernhaus in Ziebach bei Gerlafingen (Bern).

Beispiel eines vorbildlichen Neubaus, bei dem der alte Berner Siebel in geschmackvoller Weise Verwendung gefunden hat. (Aus „Heimatclub“.)

Von den diesjährigen Bundesfeierkarten wurden insgesamt 524,233 Karten abgefeht, davon allein von den Turnvereinen 354,975 Stück. Aus dem Erlös dieser Karten konnten dem Bundesrat zur Unterstützung von Schweizern, die durch den Krieg in Not geraten sind, 55,000 Fr. abgeliefert werden.

Bis zu Ende Oktober 1915 beliefen sich die Kosten der Mobilmachung unserer Armee auf 255,3 Millionen Franken. Der Aufwand für die Mobilmachung im laufenden Jahre betrug 14,640,800 Fr. im Monat und bis Ende des Jahres 1915 werden diese Kosten auf insgesamt 350, vielleicht sogar auf 400 Millionen Franken angestiegen sein. Fügt man diesen Summen noch die Defizite aus den Jahren 1914, 1915 und 1916 bei, so ist die halbe Milliarde Staatschuld voll. An neuen Einnahmen stehen diesen Schulden allerlei Erparnisse, die Kriegsteuer und Taxerhöhungen gegenüber. Aber diese genügen bei weitem nicht, um das geliebte Geld verzinsen und gelegentlich zurückzahlen zu können. Von der Besteuerung des Tabaks erhoffte man zuerst eine jährliche Einnahme von 15 Millionen Franken, aber jetzt müssen deren 25 Millionen daraus gepreßt werden. Die Frage nach einer Biersteuer wird auch ventiliert; bereits ist eine Prüfungskommission dafür ernannt. Auch durch eine Verbesserung der Vorschriften über die Militär-

pflichterjahrsteuer hofft man Geld in den Bundeslad zu erhalten.

Vom 25. November hinweg darf Käse und Kräuterkäse nur noch in Sendungen von höchstens 500 Gramm ohne besondere Bewilligung ausgeführt werden. Jede Person, Familie oder Firma darf im Tag nicht mehr als eine Sendung im genannten Gewicht nach dem Ausland spedieren. Für Butter werden keine Ausfuhrbewilligungen mehr erteilt.

Letzten Samstag kamen von Genf her wiederum 300 amerikanische Pferde für die Eidgenossenschaft an, die sofort über Bern nach Schönbühl und Thun weiterpediert wurden.

Aus den Blättern vernimmt man, daß sich immer noch scharenweise Schweizer welscher Zunge für französische Kriegsdienste anwerben lassen. Welchem Lose diese unglücklichen Fanatiker entgegengehen, hat man nach der Schlacht bei Arras im Mai dieses Jahres gesehen, wo von 2500 anstürmenden Schweizerjüngern etwas mehr als 300 übrig blieben.

Frankreich zeigt nicht immer ein freundschaftliches Gesicht gegen seine kleine Nachbarrepublik die Schweiz. Die rigorose Zensur unseres Briefverkehrs mit dem neutralen Ausland und die wiederholt konstatierte Beschlagnahme eingeschriebener Briefschaften, sowie die Sequestrierung von Wertsendungen sind Tatsachen, die auf die Länge unhaltbar werden könnten und unser wirtschaftliches

Leben unterbinden. Alle Blätter der Schweiz, namentlich aber die hochangesehene „Neue Zürcher Zeitung“ und das „Journal de Genève“, protestieren gegen die ebenso willkürliche wie ungerechte Behandlung, die Frankreich einem befreundeten Lande zuteil werden läßt. —

In der Frage der eidgenössischen Auslandspässe hat sich der Bundesrat zur Vernehmlassung an die Kantonsregierungen gewandt und bis jetzt nicht von allen Seiten zustimmende Antworten erhalten. Gestützt auf seine außerordentlichen Vollmachten hätte aber der Bundesrat das Recht, von sich aus zu entscheiden und im Hinblick auf die praktische Wichtigkeit der Neuerung wird er hoffentlich damit nicht lange zögern. —

Durch die ungemien strenge Passkontrolle in Iselle erleiden alle Vötschbergzüge eine Verspätung von mindestens 20 Minuten. —

In Karlsruhe wurde der Schweizer Emil Schweizer aus La Chaux-de-Fonds, seit 1910 Bijouteriereisender in Pforzheim, wegen deutschfeindlicher Rundgebungen zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Er soll beim Bekanntwerden der deutschen Siegesnachrichten gesagt haben, „das kommt aber noch anders“, und die in Brüssel aufgefundenen Aktenstücke belgischer Diplomaten soll er als deutsche Fälschungen bezeichnet haben. —

Den Optimisten und Wahrsagern der Schweiz, die immer ein baldiges Kriegsende prophezeien, gibt der Bundesrat in der Budgetbotschaft für das Jahr 1916 folgende Antwort: „Wir halten dafür, das die Zolleinnahmen während des Jahres 1915 die Summen von 55,000,000 Franken nicht erreichen werden. Wir sagten uns deshalb, daß es unklug wäre, in den Voranschlag für das Jahr 1916 einen höheren Betrag aufzunehmen. Es ist erlaubt, zu hoffen, daß, wenn der gegenwärtig Europa verheerende Krieg in nächsten Jahre beendet werden sollte, die Zolltragnisse dadurch günstig beeinflusst würden. Nichts berechtigt uns indessen gegenwärtig zu derartigen Voraussetzungen, und wir wollen deshalb darauf verzichten, den Schleier der Zukunft zu lüften.“ —

Der Bundesrat hat verordnet, daß ausländische Versicherungsgesellschaften in der Schweiz, die bisher nur eine Garantiesumme zuhanden des Bundes von 100,000 Fr. hinterlegen mußten, nun eine Hinterlage in der Höhe des Versicherungsstandes in der Schweiz zu leisten haben. Diese Vorsorglichkeit des Bundesrates wird manchen Versicherten beruhigen. —

Kanton Bern

† Hans Räh,

gew. Metzgermeister in Laupen.

Noch Dienstag den 2. November kam der Verstorbene in Berufsgeschäften, aber zugleich mit der Absicht nach Bern, einen Arzt zu konsultieren, da er sich seit einigen Tagen unbehaglich fühlte. Es kam aber anders; er mußte gleich vom Bahnhof weg in einer Auto-Droschke nach dem Spital verbracht werden. Gallenstein-

kolik wurde konstatiert; eine Operation sei zu spät, hieß es, und am 6. November abends 11 Uhr verstarb Räh im Alter von kaum 42 Jahren.

Der Verstorbene wurde 1873 als Sohn einer achtbaren Bauernfamilie in Die-



† Hans Räh.

terswyl bei Münchenbuchsee geboren, verlebte dort seine Jugendzeit und erlernte mit 18 Jahren im benachbarten Großaffoltern das Metzgerhandwerk. Nachdem er an verschiedenen Orten, so in Luzern, Bern und in der französischen Schweiz als Metzgerbursche gearbeitet, kam er nach Laupen, um sich zuerst als Gehilfe und hierauf als Meister niederzulassen. Hier schloß er auch mit Fräulein Marie Zingg den Ehebund. Gleich nach der Gründung des Geschäftes setzte die Konkurrenz alle Hebel an, um diesen neuen Anfänger zu bodigen, aber an der Energie und Schaffensfreudigkeit dieses jungen Ehepaars prallten alle Versuche ab. Herr Räh brachte sein Geschäft auf eine nie geahnte Höhe. Mit freudigem Blick erklärte der Verstorbene oft, die erbitterte Konkurrenz habe ihn zum gemachten Manne erzogen. Dabei blieb Hans Räh ein goldlauterer Charakter, mit dem jedermann gerne verkehrte.

Der Dahingegangene hinterläßt eine Witwe mit vier Kindern, von welchen das älteste diesen Frühling konfirmiert wurde. Der Tod hat auch hier mit seiner kalten Hand eine unersehbare Lücke gerissen, ein blühendes Familienglück jählings zerstört; deshalb ist das Bedauern mit der Trauerfamilie auch allgemein. R. B.

Gerade kurz vor ihrer Entlassung ist die dritte Kompanie des Bataillons 35, die am Simplon Grenzwachtdienst tat, vom größten militärischen Unglücksfall seit der Mobilmachung unserer Armee heimgesucht worden. Eine Offizierspatrouille mit Herrn Oberleutnant Daniel Willi, Gerichtspräsident von Meiringen, als Führer hatte die Aufgabe, von Berisol an der Simplonstrafe aus über den Saftschpaf nach dem Binntal zu gelangen, eine Aufgabe, die wegen der kaum passierbaren steilen Abhänge, schroffen Felskrachen äußerst

schwierig war und im Winter wegen der großen Lawinengefahr als sehr gefährlich galt. Von der Patrouille kehrte kein Mann heim; alle fanden den Schneetod im einsamen und unwirtlichen Gebirge. Die Unglücksstelle liegt beinahe in der Talsohle bei der Stidalp. Die ausgesandte Hilfskolonne fand die fünf Füsilier unter einer drei Meter hohen Schneeschicht nahe beieinander liegen und man nimmt an, daß der Tod sofort durch Erstickten eingetreten ist. Die Leiche des Oberlt. Willi ist erst zwei Tage später gefunden worden. Ueber die Ursache der Katastrophe ist man nicht im Klaren. Man nimmt aber an, daß die Patrouille ihre Fahrt nicht fortsetzen konnte und durch eine Rutschpartie in der Einbuchtung die Talsohle zu erreichen suchte. Dabei muß sich eine Lawine losgelöst, die sechs Mann mit sich gerissen und unter sich begraben haben. Wie dem auch sei, das Unglück ist geschehen und zur traurigen Tatsache geworden. Die Trauer um die vernichteten blühenden Leben ist im ganzen Lande groß und die Angehörigen können des Mitgeföhls des ganzen Schweizervolkes um ihre in treuer Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes gefallenen Söhne versichert sein. Hier Namen und Stand der Verunglückten: Oberleutnant Willi Daniel, Gerichtspräsident von Meiringen, Füsilier Sieber Franz, Landwirt, Reimisch bei Frutigen, Füsilier Schranz Abraham, Landwirt in Adelsboden, Füsilier Ritter Johann, Landarbeiter, Reimisch bei Frutigen, Füsilier Flogerzi Hans, Landwirt in Zweifimmen, Füsilier Brunner Christian, Landwirt in Adelsboden. —

Im Brienzerseebahntunnel explodierte letzte Woche ein großer Azethlenapparat. Zwei mit Schienenlegen beschäftigte Italiener wurden dabei schwer verletzt. —

Im August 1914 hatte die Gemeinde Meschi bedeutende Vorräte an Lebensmitteln, wie Reis, Makkaroni usw. eingekauft, die sie nun zum Selbstkostenpreis unter ihre armen Bewohner verteilt. Gewiß eine willkommene Vorsorge in diesen teuren Zeiten. —

In einem Bijouteriegeschäft Burgdorfs ließ sich ein fremder Elegant Ringe vorlegen, besichtigte sie, probierte sie, aber kaufte nichts. Erst beim Wegräumen der Waren bemerkte der Ladeninhaber, daß ihm 8 goldene Ringe fehlten. —

Letzte Woche wurden die Langenthaler durch ein geheimnisvolles Luftfahrzeug in Aufregung gebracht. Sofort dachten viele an einen Fliegerüberfall, denn der Aeroplan, an dem ein Lichtlein brannte, segelte in so großer Höhe, daß man selbst das Surren des Propellers nicht mehr hörte. Nachträglich stellte es sich aber heraus, daß es sich um einen größeren Kinderballon handelte, der durch ein brennendes Lämpchen und der dadurch erzeugten Warmluft zum Steigen gebracht wurde.

Im Amt Narberg hat die Sammlung für die nationale Frauenpende die schöne Summe von Fr. 4757.45 ergeben.

In der kantonalen Volksabstimmung über das 15 Millionen-Anleihen des Kantons Bern wurde die Vorlage mit 21,023 Ja gegen 6227 Nein angenom-

men. Die Stimmbeteiligung war eine äußerst schwache. —

In Steffisburg konnte letzte Woche Frau Hebamme Maria Anna Meier, die 50jährige Berufstätigkeit in der Gemeinde Steffisburg und zugleich den Anlaß der 5000. Geburtshilfe feiern. Gewiß kein alltägliches Jubiläum. —

Im Wald bei Roggwil ist dieser Tage die Königstanne des Bernerlandes gefällt worden. Sie hatte einen Umfang von 2,47 Metern und eine Länge von 45 Metern. Das Holz dieser seltenen Tanne ist für 1080 Fr. verkauft worden. —

Der Oberländer Bürger M. Steudler, der im August 1914 von den Kosaken aus Ostpreußen verschleppt wurde, kann nun endlich, wie er seinen Angehörigen mitteilt, über Petersburg die Heimreise antreten. —

In Bönigen werden Untersuchungen angestellt und Verhandlungen gepflogen, um die Gründung einer Karbidfabrik in die Wege zu leiten, von der man hofft, daß sie bedeutenden Verdienst ins Tal brächte. —

Vergangenen Sonntag haben im Bernerland verschiedene Gemeindevahlen stattgefunden, bei denen die sozialdemokratische Partei gegenüber den Freisinnigen je einen Sitz gewann. So in Ostermündigen, wo der Gemeinderat nun aus 3 Sozialdemokraten und 2 Freisinnigen und dem freisinnigen Gemeindepräsidenten besteht, ferner in Strättligen und in Thun. —

Das Elektrizitätswerk Grindelwald hat auch gegen den Krieg zu kämpfen. Das Ergebnis des Rechnungsjahres 1914/15 ist ein Gewinn von 8000 Fr. gegenüber 38,000 Fr. im Vorjahre. Eine Dividende für das Aktienkapital kann nicht ausbezahlt werden und die Direktion klagt, daß es sehr schwer halte, von den Abnehmern die Strommiete zu erhalten. —

Vergangenen 23. November waren es hundert Jahre, seit der Jura mit dem alten Kanton Bern vereinigt worden war. Wohl dachten vielleicht einige an eine Erinnerungsfeier für diesen Anlaß, sie begruben aber den Gedanken in die tiefste Herzfalte, denn in diesen Zeiten ist es niemandem so recht ums Festfeiern zumute. —

Die Wirte des Kantons haben neuerdings eine Eingabe an den Regierungsrat um Aufhebung des Tanzverbotes eingereicht. Die Antwort der Behörde ist noch nicht bekannt. —

Stadt Bern

† Karl Stämpfli,

gewesener Baumeister in Bern.

Es wird nur wenig Stadtberner geben, die den Verstorbenen nicht wenigstens dem Namen nach kannten; hat er doch seine Jugend noch in dem Bern verlebt, das noch nicht zur Großstadt drängte, das kaum etwas mehr als die Hälfte der heutigen Einwohnerzahl faßte und wo man einander kannte, wie in einer einzigen großen Familie. Das ist

vorbei. Wenn man von vielen nicht ihr Bildnis in der „Berner Woche“ abgebildet sähe, entglitte einem ihr Leben wie der Sand zwischen den Fingern.

Karl Stämpfli wurde am 4. Januar 1866 in Bern geboren, besuchte die ber-



† Karl Stämpfli.

nischen Schulen, verlebte hier eine frühlich-heitere Jugendzeit und ging dann auf die berühmte Stuttgarter Bauerschule. Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, trat er in das Geschäft seines Vaters ein, das sich bereits eines ausgezeichneten Rufes erfreute und das er später auf eigene Rechnung und Gefahr übernahm. Lange Jahre bekleidete Herr Stämpfli auch das Amt eines Bezirkschätzers der Amtsbezirke Seftigen und Schwarzenburg. Seinen Militärdienst leistete er als Wachtmeister bei der 10. Guidenkompanie und unterhielt stets freundschaftliche Beziehungen mit seinen Waffenkameraden. Vor ungefähr 3 Jahren befiel Herrn Stämpfli ein hartnäckiges Leiden, das er trotz aller Kuren nicht mehr los wurde. In Spiez, wo er Linderung in seinem Leiden erhoffte, hat ihn Samstag den 13. November abhin ein Schlaganfall auf die Bahre gestreckt. Er hat ein Alter von kaum 50 Jahren erreicht.

Der Berner Studentkongreß für einen dauerhaften Frieden ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden, da nun auch die deutschen Delegierten ihre Beteiligung abgesagt haben. —

Die Stadtratsitzung der letzten Woche hat unserem städtischen Parlament wieder einmal wenig Ehre eingebracht. Die Budgetberatung war an der Tagesordnung, und da ist es klar, daß sich die Parteien in die Haare gerieten. Nun 2 Millionen Defizit, für das keine Deckung angegeben wird, sind auch keine Kleinigkeit und liegen auf den Magen der Steuerzahler Berns. Ein wüster Kampf wurde aber erst durch den Antrag der Sozialdemokraten heraufbeschworen, es sei an die privaten Kassen gegen Arbeitslosigkeit eine Summe von 10,000 Fr. auszurichten, d. h. sie wollten diese 10,000 Fr. für die Kassen der

Gewerkschaften haben. Wir besitzen aber eine städtische Arbeitslosenversicherung und das neue Budget sieht bereits vor, den Beitrag an diese Kasse von 12,000 Franken auf 20,000 Fr. zu erhöhen. Da konnten sich die Bürgerlichen nicht dazu verstehen, dem sozialistischen Antrag zuzustimmen und so fiel er nach allerlei unerquicklichen Szenen, Geschrei und privatem Gezänk unter die Bänke. —

In altherkömmlicher Weise hat vergangenen Samstag die Berner Hochschule ihr Stiftungsfest gefeiert. Der abtretende Rektor Professor Dr. Rubeli berichtete über das verflossene Studienjahr 1914/15 und der Rektor des neuen Studienjahres Herr Prof. Dr. Müller-Hey hielt eine sehr interessante Rektorsratsrede über das Thema: „Die Entstehung des indischen Dramas“. Zu Ehrendoktoren der philosophischen Fakultät wurden ernannt: Henri Moser in Charlottensfels in Anerkennung seiner wertvollen geographischen, ethnographischen und kulturhistorischen Forschungen des Orients und Herr Dr. Emil Welti inkehrjaß wegen seiner Verdienste auf dem Gebiete der historischen Forschung. Den Kocherpreis im Betrage von 3000 Fr. erhielt Herr Professor Dr. Karl Marti von der theologischen Fakultät. —

Letzten Montag hat der Skandal-Prozess Bürgi-Wagner nun seinen vorläufigen Abschluß gefunden. Das Gericht erkannte Wagner schuldig der Mißhandlung und des Skandals, nahm aber wegen der Provokation Milderungsgründe an. Es verurteilte ihn korrekzionell zu 20 Tagen Gefangenschaft und polizeilich zu einer Buße von 40 Fr. Erstere Strafe ist bedingt erlassen. Frau Bürgi wurde der Ehrverletzung und des Skandals für schuldig erklärt und wegen Tätlichkeit zu 20 Fr. Buße, wegen Beschimpfung zu 10 Fr. und wegen Skandal zu 40 Fr. verurteilt. Fr. Diezmänn, die Braut des Herrn Wagner, wurde freigesprochen. Beide Parteien haben sofort die Appellation erklärt. —

Die ehemaligen Gewerbeschüler, deren Schule von 1867 bis 1881 im letzten Hause der alten Postgasse stand, fanden sich letzten Samstagabend im Bürgerhaus zu ihrer 16. Zusammenkunft ein. Aus allen Gegenden der Schweiz kamen 82 wohlgelesene und bejahrte Männer nach Bern, die Erinnerung zu pflegen und der Tage zu gedenken, da sie noch die Schulbank drückten. Es finden sich jedes Jahr weniger zusammen; der Tod hat im vergangenen Jahre über ein Duzend zu sich gerufen, und in 30 Jahren wird wohl kein Ruf zur Versammlung der alten Gewerbeschüler mehr ergehen. Bis dahin aber wollen sie sich der vergangenen Schulzeiten freuen. —

Der Weißenbühlleift wird auch dieses Jahr für die armen Kinder seines Quartiers ein Weihnachtsfestchen veranstalten und trachten, jedem Kinde eine kleine Gabe verabreichen zu können. —

In letzter Zeit kursiert wieder viel falsches Geld in Bern, so französische Zweifrankensstücke mit der Jahrzahl 1910 und schweizerische Zweifrankensstücke mit der Jahrzahl 1894. —

Der Krieg.

Die Serben haben die letzte Schlacht auf heimischem Boden insofern glücklich geschlagen, als es den Deutschen, Österreichern und Bulgaren nicht gelang, die gesamte feindliche Macht festzuhalten und zu vernichten. Das Amselfeld, die Kossowopolje von Pristina, die heilige historische Stätte des nationalen Serbentums, ist zur Stunde schon von den deutschen und bulgarischen Kolonnen überschritten. Nachdem die Bulgaren Lodorows Gilani, südlich von Pristina, besetzt hatten, war die Bahstellung von Kacanik, der östliche Angelpunkt der serbischen Front, im Rücken gefasst und unhaltbar geworden. Zugleich drängte Gallwitz von Raska und Kurumlje ungestüm und übermächtig südwärts und der serbische Ostflügel wich nach Diakowo und Prising, den letzten Talebenen vor der berückichtigten albanischen Malissia, das heißt „Bergland“, zurück. Gleichzeitig besetzten die Truppen von von Kowek Mitrowika, während die Westgruppe die Montenegriner über den Limfluß drängte und bei Priboj südlich des Flusses festen Fuß faßte. Die neue Aufnahmestellung der serbisch-montenegrinischen Hauptgruppe würde ungefähr in der Linie Prising-Diakowo (Diakowa) Spet (Pec) alte montenegrinische Nordgrenze zu suchen sein.

Es schwirren die ungereimtesten Gerüchte über den Zustand der serbischen Armee herum. Vergewärtigen wir uns, daß die Gesamtkräfte der beiden serbischen Staaten zu Beginn des Krieges mindestens 300,000 Mann betragen haben. Zieht man 60,000 Gefangene und gleichviel Kampfunfähige ab, so bleiben noch 180,000 Mann übrig. Vom Geschützpark mag ungefähr die entsprechende Verlustziffer — d. h. über ein Drittel der Feldartillerie zu buchen sein. Die Wolffmeldung aus Nißch, wonach ein hoher bulgarischer Offizier die serbischen Truppen als aufgelöst betrachtet und versichert, nur eine Armee von Offizieren werde sich über die Berge schlagen, wird wohl von den Zentralmächten nicht ohne weiteres in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Für die Serben handelte es sich seit der Besetzung von Ueskub durch die Bulgaren entweder um Verbindung, das heißt Wiederverbindung mit Saloniki als der einen Verpflegungsbasis oder aber um Loslösung vom Feinde, Rückzug in die schwarzen Berge, Anlehnung an die adriatischen Häfen als zweite Verpflegungsbasis. Allerdings gebot nur die äußerste Not den zweiten Weg, und der serbische Ostflügel hat ihn erst betreten. Wenn aber auch nur die Hälfte des Ostflügels in die Malissia entkommt, so wird man noch mit wochenlangen Gebirgskämpfen rechnen müssen, und Serbien spielt seine Rolle im Gesamtspiel der Alliierten ausgezeichnet: die Rolle des Festhaltens möglichst vieler Feinde. Und das, worauf es ankommt: die Vernichtung der einen oder andern Vierverbandsarmeen, ist den Deutschen von neuem trotz aller Siege nicht gelungen. Wird ihnen nicht gelungen sein,

bevor die letzten Serben in Durazzo und Antivari auf italienischen Schiffen übers Meer flüchten.

Während so die serbische Nordgruppe den schwierigsten Teil ihrer Aufgabe, den Rückzug über die Malissia, beginnt, einen neuen Suwaroffzug, bereiten sich Franzosen und Engländer in Südmacedonien scheinbar zur Verteidigung der Linie Gewgeli-Monastir vor. Geschütze und Munition wandern von Saloniki nach Monastir, um den Widerstand der beiden geschlagenen Gruppen, die von Kalkandelen und Swabuna hieher gingen, neu zu beleben. Die Besetzung Monastirs durch die Bulgaren läßt auf sich warten, vielleicht, wie italienische Blätter wissen wollen, weil die Besetzung der wichtigen innerbalkanischen Handelsstadt durch deutsche Truppen erfolgen sollte, damit die deutsche Diplomatie einen Lederbüß für den griechischen Pudel bereit halten könne.

Die griechische Politik des Königs Konstantin ist im Grunde so klar als möglich. Ueberzeugt, daß die Zentralmächte militärisch die Oberhand behalten werden, sieht er im Eingreifen Griechenlands zugunsten Serbiens den Ruin seines Königums. Die erste Konsequenz war der Bündnisbruch. Wer aber Realpolitik treibt, wie König Konstantin, kann die Forderungen der Nationalisten nach nationaler Abrundung unmöglich übersehen. Er wird deshalb diese Nummer seines Programms auf später verschieben und nur dann spielen lassen, wenn er des Erfolges durchaus sicher ist. Die Konsequenz einer bulgarischen ist: eine griechische Gebietserweiterung. Nachdem Griechenland Cypern und Smyrna von der Hand gewiesen, bleiben als Kompensationsobjekte drei Gebiete übrig: Südalbanien, der macedonische Südrand mit Monastir und Doiran und endlich die 12 von Italien besetzten ägäischen Inseln. Die Vierverbandsblätter zeigen sich sehr mißtrauisch.

Aus Italien kommen geradezu drohende Stimmen, die eine Abrechnung mit dem unbequemen Konkurrenten im Mittelmeer verlangen. Es ist anzunehmen, daß König Konstantin die Ankunft der Deutschen abwarten wird, um dann offen ins Lager der Zentralmächte überzugehen, bezw. die Serben zu entlassen, die Verbündeten zur Einschiffung in Saloniki zu veranlassen und die südalbanische Gebiet zu besetzen. Einzig die Flotte der Verbündeten konnte ihn bisher davon abhalten und wird ihn vielleicht vor dem Schritt wirklich abhalten können, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereignis den italienisch-griechischen Gegensatz in offenen Kampf verwandelt. Gelegt, Konstantins Voraussetzung des deutschen Sieges bewahrheitet sich, so bleibt seine Politik selbst dann gerechtfertigt, wenn Griechenland sich nicht vergrößert: das Risiko des Verlustes von Saloniki und Kavalla und die Schäden des Krieges unterbleiben.

Hier bewahrheitet sich Spittlers Satz: „Die Weisheit der Weltgeschichte heißt: Jeder Staat raubt so viel er kann.“ Unmoralisch bleiben auch die Staaten des 20. Jahrhunderts, und

Dankbarkeit kennen sie so wenig als irgend eine andere Tugend. Rumänien macht sich bereit, diese Wahrheit ebenfalls zu bezeugen. Die Opposition schweigt; es werden Stimmen laut, die reden von der Notwendigkeit einer Kriegserklärung an Rußland, um Bessarabien zu gewinnen. Wo bleibt denn das rumänische Volk, das sich nach verschiedenen Propheten so heiß nach dem Kampf gegen die Feinde der Latinität sehnte? Wo bleibt die Opposition?

Es ist in Rumänien wie anderswo: Man schert sich auf dem Lande um Nationalität, Latinität, hohe Politik und historische Gründe nicht. Der walachische Bauer ist froh, daß der Donauweg offen steht, daß der Weizen das Land verläßt und das Gold hereinströmt. Er haßt zwar den Ungarn, weil er nach den Berichten der Gebildeten die siebenbürgischen Brüder bedrückt; er haßt auch den Russen, der Bessarabien gestohlen hat; er verachtet den Bulgaren, den Gemüsehändler der rumänischen Städte; vom Deutschen hat er dagegen nur die Idee des Fremden und vom Franzosen die des Vornehmen — weiter geht ihn der Weltkrieg nicht an. Idealistische, das heißt unrealistische Politik treiben nur die Gebildeten der Hauptstadt. Sie beherrschen auch die öffentliche hauptstädtische Meinung und sind imstande, Straßenaufläufe, vielleicht sogar Revolten zu veranstalten. Weiter reicht jedoch ihre Macht nicht. Wenn morgen die Parole zur Befreiung Bessarabiens ausgegeben würde, ganz Bukarest geriete in Taumel.

Das wissen die Leitenden des Vierverbandes. Daher die enormen Anstrengungen, noch vor dem Ausbrechen der Entwaffnungsfrage von Griechenland die Sicherstellung der macedonischen Armee zu erlangen. Was Lord Ritschener und Denis Cochin in Athen erreicht haben, ist zur Stunde noch unsicher, und immer unsicherer wird die Lage in Macedonien. Es muß aber Griechenlands wohlwollende Neutralität erzwungen werden; nicht nur das Schicksal der macedonischen Armee, sondern Rumäniens Haltung, die Dardanellenaktion und die Sicherheit Ägyptens sind auf dem Spiel.

Russische Pressstimmen reden von „Madensens erster Schlacht auf dem Wege nach Indien“ und beweisen deutlich die Sorgen der Nengtschlichen. Zwischenhinein kommen halbverwehte Marnnachrichten aus dem fernen Afghanistan, wo der kriegslustige Emir die Stämme zum Einfall nach Indien bewaffnen soll. Es war schon mehrmals gewisser Leute Wunsch, daß es so sein möchte. Immerhin ist anzunehmen, das Kriegsgewitter werde sich nach Klärung der Balkanfragen dem Suezkanal und dem Persischen Golfe nähern, den wunden Punkten der englischen Weltmacht.

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen dauern die Stellungskämpfe teilweise mit atemloser Wut fort. Namentlich die Italiener laufen Sturm auf den Görzer Brückenkopf, auf das Doberdoplateau, und die Artillerie zertrümmert Quartier um Quartier von Görz und Riva. A. F.